

In ihm ist keine Finsternis

Autor(en): **Stalder, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **72 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In ihm ist keine Finsternis

I. Das Problem

Unter den zahlreichen Problemen, die der erste Johannesbrief dem Exegeten bietet¹, soll uns hier dasjenige beschäftigen, das im 9. Vers des 3. Kapitels seinen stärksten Ausdruck findet. Dort heisst es: «Jeder, der aus Gott gezeugt ist, tut keine Sünde, weil sein Same in ihm bleibt, und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott gezeugt ist.»

«Aus Gott gezeugt sein» ist ein Ausdruck, der in der Alltagssprache des deutschsprachigen Christen, sogar des Theologen, kaum oder gar nicht vorkommt. Er wirkt darum wie ein Fremdwort, d. h.: man meint zunächst, es sei hier von einer ganz exzeptionellen Gruppe von Menschen die Rede. Dies trifft aber nicht zu. Der Zusammenhang zeigt sofort, was denn auch von niemandem bestritten wird, dass sich der Ausdruck auf Christen beziehen muss. Dies wird dadurch noch akzentuiert, dass sowohl vorher als nachher, bald implizite, bald ausdrücklich (z. B. 2, 18 ff.; 4, 1 ff.) von den Auffassungen und Verhaltensweisen von Irrlehrern gesprochen wird: im Gegensatz zu diesen Irrlehrern

¹ Die folgenden Ausführungen sind eine Frucht meiner letzten exegetischen Vorlesung. Sie zeigen ein wenig die Auswirkung meiner Neigung, mich in der Exegese u. a. auch von systematischen Überlegungen bestimmen zu lassen, hier vom Zusammenhang von 1. Joh. 1, 5 mit 1. Joh. 3, 9, wobei 1, 5 zur Dominante wird. Für den Entschluss, die Überlegungen hier zu publizieren, waren zwei Motive wirksam: Der Umstand, dass diejenigen unter den Studenten, die persönlich oder durch ihre Umgebung mit dem Perfektionismus zu tun haben, das Verfahren und die Ergebnisse als überzeugend und befreiend empfunden haben. Und dann auch der Umstand, dass ich mit dieser Arbeit bei der Arbeit von *Ernst Gaugler*, bei dem unser Jubilar zusammen mit mir die Exegese des Neuen Testaments, die Homiletik und Katechetik studierte, einsetzen konnte, ein Umstand, der für unsern Weg neben und miteinander von erheblicher Bedeutung war. Zwar konnte ich mich den Ergebnissen meines Lehrers nicht anschliessen, aber sein eindringendes Anliegen, der Aussage von 3, 9 gerecht zu werden, die in seinem Kommentar deutlich genug zu spüren ist, hat mich immer begleitet und war mir auch bei meiner Vorlesung ein entscheidender Antrieb.

Aus verschiedenen äussern Gründen blieb mir für die Ausführung der Arbeit für den Druck keine andere Zeit als die meines Ferienaufenthalts im Engadin, wo ich jedoch keine andere Literatur bei mir hatte als die folgenden Kommentare, die ich gerade noch ins Reisegepäck stecken konnte. Ich gebe sie in der Reihenfolge der Druckjahre der mir vorliegenden Auflagen an: 1.

muss mit dem Ausdruck «aus Gott gezeugt» jeder rechte Christ gemeint sein, und zwar in der Weise, dass man den Satz auch umkehren und sagen kann: ein rechter Christ ist ein aus Gott Gezeugter, und wer nicht aus Gott gezeugt ist, ist eben kein Christ.

Nun wird aber von dem aus Gott Gezeugten behauptet, dass er keine Sünde tue, sogar, dass er, weil er aus Gott gezeugt ist, nicht sündigen *könne*. Ein rechter Christ soll also von sich denken, dass er weder eine Sünde tue noch tun könne. Ich denke jedoch, es sei kaum nötig, eine schwierige Volksbefragung durchzuführen, um sagen zu dürfen, dass unter den Leuten, die sich als Christen betrachten, kaum solche zu finden sind, die von sich selbst glauben, dass sie weder Sünde tun noch tun können, höchstens solche, die der Meinung sind, dass es eigentlich so sein sollte, aber leider nicht so ist. Die meisten werden aber schon den Glauben an ein solches Ideal als verstiegen, nicht wenige sogar als unchristlich betrachten, geschweige denn, dass sie es für möglich hielten, dass es Menschen gebe, die keine Sünde tun und nicht einmal tun könnten. Der Grund für diese mit höchster Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Auskünfte ist, abgesehen von der weitverbreiteten Meinung, ein Christ müsse sich auf jeden Fall als Sünder betrachten und fühlen, die Erfahrung, die wir mit uns selber und mit andern machen.

Der Tatbestand ist um so merkwürdiger als im selben Brief auch das Gegenteil behauptet wird. Da heisst es etwa in 1, 10: «Wenn wir sagen, wir hätten nicht gesündigt, so machen wir ihn (d. h. Christus oder

Windisch Hans, Die katholischen Briefe, Handb. zum NT, J.C.B. Mohr, Tübingen, Bd. 15 (1. Aufl. 1930), 2., von *Herbert Preisker* bearbeitete, mit Nachträgen versehene Aufl. (1951). – 2. *Schnackenburg Rudolf*, Die Johannesbriefe, Herders Theolog. Kommentar zum NT, Bd. XIII, Fasz. 3, Herder Freiburg, 1. Aufl. (1953). – 3. *Gaugler Ernst*, Die Johannesbriefe, Auslegung Neutestamentlicher Schriften Bd. 1, EVZ-Verlag Zürich, einzige Aufl. (1964) (die betreffende Vorlesung wurde natürlich früher gehalten). – 4. *Bultmann Rudolf*, Die drei Johannesbriefe, Kritisch-exegetischer Kommentar über das NT, Vandenhoeck u. Ruprecht Göttingen, 1. Aufl. (1967). – 5. *Wengst Klaus*, Der erste, zweite und dritte Brief des Johannes, Ökumenischer Taschenbuch-Kommentar zum NT, Bd. 16 (GTB Siebenstern 502), Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Echter Verlag, Würzburg, 1. Aufl. (1978). – 6. *Schunack Gerd*, Die Briefe des Johannes, Zürcher Bibelkommentare: NT 17, Theologischer Verlag Zürich (TVZ), 1. Aufl. (1982). – Wenn im folgenden einer dieser Autoren genannt wird, ist immer der betreffende, hier aufgeführte Kommentar gemeint. Bei Angaben von Seitenzahlen ist es möglich, dass sie in neuern Auflagen nicht mehr stimmen, so dass der gemeinte Passus irgendwo in der Nähe, meist weiter hinten, gesucht werden muss.

Gott) zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.» Dieser Satz könnte sich freilich auf die Zeit vor der Bekehrung zum Glauben an Christus und vor der Taufe beziehen. Dies ist bei Aussagen, wie wir sie in 1, 7 finden, nicht möglich und bei 1, 9 nicht wahrscheinlich. Es heisst da (1, 7): «Wenn wir im Licht leben wie er (Gott) im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von jeder Sünde.» Und in 1, 9: «Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns unsere Sünden erlässt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.» Das «Bekennen» ist etwas, was im Leben des Glaubens, also nach der Taufe geschieht. Darum sind wohl auch die Sünden, die bekannt werden sollen, Sünden, die nach der Taufe geschehen sind.

Die Aussage von 3, 9 stellt uns für sich allein und zusammen mit den Aussagen von 1, 7–10 vor ein doppeltes Problem, indem sie im Widerspruch steht einerseits zu unserer Selbsterfahrung, andererseits zu andern Partien desselben Textes. Beide Probleme sind ernst zu nehmen. Beginnen wir mit dem zweiten, so ist zu fragen, was von einem Schriftstück zu halten sei, das so gravierende Widersprüche aufweist. Man muss sich ja darüber Rechenschaft geben, dass es nicht möglich ist, einer Reihe von Gedanken zu folgen und sie mitzudenken, sobald es zwischen den einzelnen Teilen der Reihe Widersprüche von einem Ausmass gibt, das es nicht mehr erlaubt, sie aus der Sache heraus zu klären und auszugleichen. Wo dieses Mass überschritten ist, muss man zugeben, dass man den Text nicht verstehen kann, und dass man genau genommen gar nicht weiss, was er sagt. Dies wäre bei den angeführten wesentlichen Stellen des ersten Johannesbriefes der Fall, wenn es bei dem bleiben müsste, was bisher gesagt wurde. Dann wäre aber weiter zu fragen, ob dieser Brief, wenn man doch an entscheidender Stelle gar nicht weiss, was er sagt, im Ernst als Zeugnis von Offenbarung und als Teil der Heiligen Schrift akzeptiert werden kann.

Man könnte freilich annehmen, die Widersprüche im jetzt bestehenden Text des ersten Johannesbriefes seien dadurch entstanden, dass verschiedene, ursprünglich selbständige Schriftstücke später so vereinigt wurden oder dass ein Späterer einen Grundtext so bearbeitete, dass bei der Vereinigung bzw. Bearbeitung die problematischen Widersprüche entstanden². Wenn sich jedoch nicht zeigen lässt, dass die

² Dies scheint die Meinung *Windischs* zu sein, wobei er aber, wenn ich recht verstehe, die Widersprüche nicht allein aus diesem Umstand erklären will: vgl. Exkurse S. 122f. und S. 136, 2. Abschnitt. *Bultmann* dagegen rechnet zwar, abgesehen von der Bearbeitung einer Vorlage, auch mit redaktionellen Verände-

kombinierten Stücke, bzw. Grundtext und Bearbeitung in Wirklichkeit übereinstimmen und der Widerspruch nur ein durch Missgriffe verursachter Anschein ist, so ist die im vorigen Abschnitt dargestellte Schwierigkeit nur verschoben und zugleich vergrößert: die Heilige Schrift als Ganzes enthält dann zwischen ihren Teilen Widersprüche, die ihr, zumindest partiell, Verstehbarkeit und Aussagewert rauben und damit ihren Zeugnischarakter fragwürdig werden lassen.

Ein nicht minder ernsthaftes Problem liegt vor, wenn zugestanden werden muss, dass die Aussage von 3, 9 in Widerspruch zur Erfahrung steht; denn man kann nicht etwas glauben, wovon man weiss, dass es nicht wahr ist. Man kann gegen diese Feststellung nicht einwenden, dass man eben dem Zeugnis der Schrift und nicht seiner Erfahrung glauben müsse und als Beleg dafür den Fall der Rechtfertigung aus Glauben anführen wollen. Denn bei der Rechtfertigung aus Glauben besteht kein Widerspruch hinsichtlich der Feststellung der Erfahrung. Im konkreten Fall stellen alle Beteiligten entweder die Anwesenheit oder das Fehlen von Sünden fest. Aber die Beurteilung des Erfahrungstatbestandes ist verschieden. Bei Anwesenheit von Sünde sagt der Glaube: aber der Sühnetod Jesu ist stärker und du bist trotz deinen Sünden durch ihn von Gott angenommen, während der Unglaube meint, dass dies unmöglich sei. Sind keine Sünden da, spricht der Glaube: du bist gleichwohl nur durch Christus von Gott angenommen, während der Unglaube denkt: ob er angenommen ist oder nicht und wie und warum, weiss ich nicht: denn ich weiss überhaupt nicht, was «Angenommen-Sein» bedeuten soll. Der Glaube aber hat bei seinem Urteil irgendwo eine Erfahrung mit Christus, die ihm genügend Grund gibt, das Christusgeschehen für stärker zu halten als alle Sündenerfahrungen. Im Fall von 1. Joh. 3, 9 müssten wir, wenn sich die Sache so verhielte wie oben angenommen, genau das, was wir erfahren haben, für unwahr, und das, was wir als nicht vorhanden erfahren, für wahr halten. Und dies ist nicht möglich. So muss man also auch unter dem Gesichtspunkt der Erfahrung fragen, ob der Text des ersten Johannesbriefs, der die Aussage von 3, 9 enthält, als Offenbarungszeugnis akzeptiert werden könne.

Ausser der Frage der Glaubwürdigkeit als Zeugnis von Offenbarung, sind mit der Aussage von 1. Joh. 3, 9 unter Umständen noch zwei andere, ebenfalls sehr wichtige Problemkomplexe verbunden. Je nach-

rungen. Er versteht aber das, was oben als Widerspruch behandelt wurde, nicht als Widerspruch, vgl. zu 3, 6 a und zu 3, 9.

dem wie man die Stelle und was damit zusammenhängt versteht, ergibt sie einen wichtigen Beitrag zum Welt- und Lebensverständnis des christlichen Glaubens und zum Selbstverständnis des Gläubigen.

II. Lösungsversuche

In allen in Anmerkung 1 aufgeführten Kommentaren, ausser demjenigen von *Windisch*, wird nun zwar das Verhältnis von 1. Joh. 3, 9 zu 1, 7ff. nicht als Widerspruch betrachtet. M. E. wird die Nicht-Widersprüchlichkeit aber immer dadurch erreicht, dass man die Plerophorie von 3, 9 irgendwie verkleinert, die Spitze ein wenig «einkürzt». Das hat man auch früher schon so gemacht. *Schnackenburg* führt in seinem letzten Exkurs einige derartige Vorschläge auf. Aber er selbst tut dann dasselbe. Die entscheidenden Ausdrücke in seinem Lösungsversuch sind: Sündennachlass und Sündenfreiheit seien für das Urchristentum zwar noch nicht das gesamte Heil, aber doch der Grundbestand, auf den alles weitere folgt. So sei, entsprechend jüdischer Erwartung, für die die Sündenfreiheit zu den eschatologischen Gütern gehöre, 1. Joh. 3, 9 eine Hereinholung des Eschatologischen in die Gegenwart. Und mit dem Verbum «menein» werde sowohl das indikativisch Gegebene, das schon Realisierte, als auch die Gefährdetheit dieses Indikativischen und damit Mahnung und Forderung zur Sprache gebracht. Diese Ausführungen sind an sich wohl zutreffend: nur decken sie sich weder mit dem paulinischen Indikativ noch mit 1. Joh. 3, 9. Rechtfertigung, Heiligung, Leben, Gabe des Geistes sind wohl Angeld auf die Vollendungswelt. Aber sie sind es, indem sie und weil sie in der Gegenwart das, was sie sind, schon ganz sind. So muss auch, wenn diese Analogie gelten soll, das Nicht-Sündigen und das Nicht-Sündigen-Können schon ganz da sein. So ist die Sache aber bei *Schnackenburg* nicht gemeint, sonst würde er nicht sagen, die «eschatologischen Aussagen» seien «in gewisser Weise in die Gegenwart hereingeholt»: also nur die Aussagen und nicht die Wirklichkeit selbst, und nur «in gewisser Weise». Er scheint zu meinen, dass etwas Anfanghaftes, Andeutendes mit Ausdrücken belegt werde, die eigentlich die vollendete Wirklichkeit meinen. Das alles macht klar, dass *Schnackenburg* den befürchteten Widerspruch zu 1, 7ff. nur durch Minderung von 3, 9 zu erreichen weiss.

Ernst Gaugler, dem es spürbar ein tiefes Anliegen ist, der faktisch vorliegenden Aussage von 3, 9 und den Anliegen der sogenannten Per-

fektionisten in den Erweckungsgruppen gerecht zu werden, sucht die Lösung zu gewinnen, indem er das Problem von 3, 9 auf 3, 10 verschiebt (vgl. S.170–178). Er beruft sich (S.177) auf die Kampfsituation, darauf, dass die Gotteskindschaft bleibe und auf den Unterschied von Sünde zum Tode und Sünde nicht zum Tode und meint, diese Stellen sagten, dass es in der Gemeinde durchaus Sünde gebe, dass aber der, der im Licht lebt und unter seiner Wirkung und Erkenntnis steht, «nie die Gesetzlosigkeit bejahen kann». «Wer grundsätzlich die Sünde bagatellisiert und bejaht, der beweist damit, dass er Ihn nicht kennt», dass er nicht aus Gott geboren, dass er ein Kind des Teufels ist. Christen aber, denen ihre Sünde eine Qual ist, so dass sie an den Fürsprecher appellieren, sind keine Teufelskinder. Der Satz, dass die aus Gott Gezeugten nicht sündigen, wird also reduziert auf den Gedanken, dass sie die Sünde nicht bejahen. Und diese Reduktion wird erleichtert durch Ablehnung perfektionistischer Verurteilungen.

Besonders bemerkenswert ist, dass auch die von *Gaugler* erwähnten Perfektionisten, mit denen er sich auseinandersetzt, Pastor *J. Paul* aus der Pfingstgemeinde und der Berner *Fritz Berger*, der Begründer des Brüdervereins, nach den bei *Gaugler* gebotenen Zitaten (S.176) nicht um Reduktionen herumkommen. *Berger* will ausdrücklich nicht bestreiten, dass auch bei Wiedergeborenen «noch manches vorhanden ist, was nicht sein sollte». Er will aber damit rechnen, dass Christus uns frei gemacht hat. Und Pastor *Paul* unterscheidet Nicht-Sündigen von Sündlosigkeit und meint, das Nicht-Sündigen-Müssen gründe nicht in einer neuen Natur, sondern in immer erneutem Bleiben in Jesus. Dabei versteht sich fast von selbst, dass 3, 9, wenn es nicht als reine Feststellung anerkannt werden kann, aber dennoch durchgehalten werden soll, sich vom Indikativ in einen Imperativ wandelt, der dann um so mehr als Druck wirken wird, weil er den Indikativ ersetzen muss.

Rudolf Bultmann beseitigt den Widerspruch, indem er bei den Aussagen über Sein zwei Veränderungen vornimmt (vgl. zu 3,6 und zu 3,9): Einerseits erklärt er, dass sie (bei V.6 «jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht» und bei V.9 «jeder, der aus Gott gezeugt ist, tut die Sünde nicht») «grundsätzlich zu verstehen» seien, und das meint wohl, dem Begriffe nach, im Sinn von: im Gedanken der Zeugung aus Gott ist enthalten, dass der aus Gott Gezeugte nicht sündigt. Und andererseits, indem er sie (sc. die Aussagen über Sein) in Aussagen über Existenzmöglichkeiten verwandelt wie er es schon bei 1, 5 hinsichtlich

der Aussagen, dass Gott Licht und keine Finsternis in ihm sei, getan hat. So gelangt er zu dem Ergebnis: «Das ‹er kann nicht sündigen› muss also als die Möglichkeit des Nichtsündigens verstanden werden, die der Glaubende als das unverlierbare Geschenk der Liebe Gottes empfangen hat.»

Klaus Wengst lehnt zwar die Umdeutung von Sätzen über Sein in Sätze über Möglichkeiten ab (z. B. S. 140). Aber sein eigenes Verfahren kann 3, 9 auch nicht gerecht werden. Weil Sein sich im Tun bekundet, hat er die Tendenz, Aussagen über Sein in Aussagen über Tun übergehen zu lassen. Von hier aus gibt es jedoch keine Möglichkeit, der Aussage von 3, 9 gerecht zu werden. Der entscheidende Ausdruck, mit dessen Hilfe er (S. 141 f.) die Lösung in Sicht zu bringen sucht, ist der Ausdruck «Kampfgeschehen» und die Meinung, dass V.9 nur im Blick auf ein Kampfgeschehen zu verstehen sei. Es kommt dadurch zustande, dass in dieser Welt «Gottes andere Wirklichkeit auf unsere Weltwirklichkeit» trifft und sie «überwindet». Wie die Überwindung geschieht und was ihr Ergebnis ist, wird nicht ausgeführt. Es ist sicher kein Zustand, sondern ein «bestimmtes Tun» (S. 141 unten). «Innerhalb dieses Kampfgeschehens gilt beides zugleich: Dass der aus Gott Gezeugte keine Sünde tut, weil Gott ihn gegen seinen Widerstand geändert und neugeschaffen hat und weil er ihn gegen seinen Widerstand nicht loslässt: *und* dass er seine Sünden bekennen muss, weil er sich als Widerstrebenden und Überwundenen erkennt...». Die Überlegung verläuft offenbar nach dem Modell von *simul justus ac peccator*. Dies ist zwar ein guter Satz: nur geht es hier nicht um diese Frage³. *Wengst* berührt denn den Schluss von V.9 («und er kann auch nicht sündigen») überhaupt nie.

Gerd Schunack will zwar durchaus von Sein reden, und das Wort kommt auch häufig vor. Aber Sein ist nicht, indem es ist, sondern indem es sich ereignet. So wird das Gezeugtsein aus Gott im Werk Christi erfahren. «Die aus Gottes Liebe geschaffene Person sündigt nicht – und ‹ich› bin es, indem ich mir sagen lasse und im Glauben an den Namen Jesu bejahe, dass ich aus der in Jesus erschienenen Liebe Gottes und also ‹in ihm› aus Gott gezeugt bin. Das Sündenbekenntnis ist dann nicht nur kein Widerspruch dazu, sondern Antwort und Anerkennung, dass die Liebe Gottes das Ereignis ist, in dem ich als gewesener Sünder aus Gott gezeugt bin.» (Hier wäre die Möglichkeit gegeben, die Aussagen von 1, 7 ff. und die von 3, 9 auf verschiedene Zeiten

³ Vgl. auch die Ausführungen oben zum Lösungsversuch *Schnackenburgs*.

zu beziehen und so den Widerspruch zu beseitigen. Aber *Schunack* tut das nicht, sondern lässt das Sein sofort wieder in Ereignis übergehen) und sagt: «Menschlicher Vollzug dieses Seins ist die Freiheit, ... in der Bruderliebe Gottes Wirklichkeit zu bezeugen.» Und zu 9c führt er dann aus: «Der Schritt vom Nicht-Sündigen zum Nicht-Sündigen-Können ... wendet den Gedanken in eine Zusage ... Das Nicht-Können verheisst, dass auch in Zukunft um der Wirklichkeit Gottes in der Welt willen eine Situation unmöglich ist, die zum Sündigen überwältigen könnte.» – Indem die Aussage von 9c in eine Aussage über Zukunft und von einer Aussage über eine Person in eine Aussage über eine Situation verändert wird, ist zwar der Widerspruch zwischen 1, 7 ff. und 9c aufgehoben, aber doch wohl auch der Sinn von 3, 9.

Zusammenfassend meine ich sagen zu müssen: alle die geschilderten Bemühungen erweisen sich als unbefriedigend, als erfolglos. Eigentlich könnte man dies zum voraus wissen. Wenn man nämlich zwei Aussagen, die sich formal widersprechen, auf ein und dasselbe Feld bezieht, so können sie nur immer neu ihre Widersprüchlichkeit dokumentieren. Das kann sich nur ändern, wenn jede der beiden Aussagen auf ein anderes Feld bezogen oder die Aussagen verändert werden. Das Zweite ist bei Aussagen von Texten, die zu interpretieren sind, nicht erlaubt. Das Erste lässt sich prüfen. Da dies in den behandelten Versuchen jedoch nicht gemacht wurde und trotzdem die Nicht-Widersprüchlichkeit bewiesen werden sollte, blieb nichts anderes übrig, als den sachlichen Gehalt in einer Weise zu ändern, die man selber nicht als Änderung empfand. Nach meinem Urteil entstanden daraus verkürzende Umdeutungen der im Zentrum unseres Interesses stehenden Aussage von 3, 9. Im folgenden wollen wir die andere Möglichkeit versuchen, d.h. wir wollen prüfen, ob sich alle in Frage stehenden Aussagen auf dasselbe Feld beziehen.

III. Beitrag zu einem Lösungsvorschlag

Das Gemeinsame an allen im vorigen Abschnitt behandelten Lösungsversuchen besteht darin, dass sie so verlaufen, wie wenn der Mensch, auf den sie sich beziehen, eine selbstverständlich vorgegebene Grösse wäre und die Probleme nur darin bestünden, zu wissen, was für, an, in, mit diesem Menschen geschieht, was er tut und tun kann oder nicht tut und nicht tun kann u.s.w.; m. a. W.: die anthropologischen Probleme sind nur ganz ungenügend reflektiert, ebenso die Fragen nach

Sünde, sündigen, können, nicht können u. a. Auf diese Fragen soll zumindest so weit eingegangen werden, dass sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit beurteilen lässt, ob sich die Aussagen von 1, 7 f. und 3, 9 auf dasselbe Feld beziehen oder nicht und ob sie sinnvollerweise ungeschmälert nebeneinander bestehen können und auf welche Weise.

1.

Ich beginne mit der Frage, ob sich näher angeben lasse, was mit dem Ausdruck «von Gott gezeugt» gemeint ist. – Als Erstes lässt sich sagen, dass das Verbum «zeugen» in unserm und andern zeitgenössischen Texten⁴ offenbar in viel allgemeinerer Bedeutung gebraucht wird als in heutigem Deutsch. Im heutigen Deutsch meint «zeugen»: durch den Sexualakt die Entstehung eines andern, ähnlichen Wesens in Gang bringen. In den Texten, die *Windisch* vorlegt, scheint sich die Bedeutung etwa folgendermassen umschreiben zu lassen: in irgendeiner Weise die Entstehung eines andern Wesens bewirken, das in irgendeinem Sinn mit dem bewirkenden zusammengehört. Wie das Geschehen solcher Zeugung und die Zusammengehörigkeit von Gezeugtem und Zeugendem näherhin gemeint ist, soll und kann nicht aus frühern Texten abgeleitet werden – solche Belege haben ihren Wert darin, dass sie die Spannweite der allgemeinen Bedeutung des betreffenden Wortes aufweisen⁵. Es ergibt sich aus der Art des Gott–Welt–Mensch–Verständnisses, in dem das Wort angewendet wird. So kann es im Alten Testament (Ps. 2, 7) für den Rechtsvorgang von Adoption oder Einsetzung gebraucht werden. Bei Philo betont es die Beteiligung Gottes an Schöpfung und Geschöpf, die Zusammengehörigkeit und gegenseitige Zuordnung von beiden. Bei Mysterien ist m. E. die Schauung entscheidend. Im Fall des ersten Johannesbriefs denkt man meist an die Taufe, und ein Vergleich mit Joh. 3, 3 ff. scheint diesem Gedanken Recht zu geben⁶. Im ersten Johannesbrief ist jedoch im Unter-

⁴ Vgl. die Beispiele bei *Windisch* S. 122 f.

⁵ Vgl. meinen Aufsatz «Verstehen von Texten» in «Unterwegs zur Einheit», Festschrift für Heinrich Stirnimann, hsgg. von J. Brantschen und P. Selvatico, Universitätsverlag Freiburg/Schweiz, Verlag Herder Freiburg–Wien, 1980, S. 516 ff.

⁶ Mir ist es zwar immer noch fraglich, ob in Joh. 3, 5 wirklich die Taufe gemeint ist. Im ganzen ersten Teil des Johannesevangeliums meint Wasser immer Reinigung und die Reinigung wiederum Christus, der die Reinheit bringt. Danach besagte Joh. 3, 5, dass die Wiedergeburt durch Christus und den Geist geschaffen werde.

schied zu Joh. 3, 3 ff. und im Gegensatz zu dem, was meist angenommen wird, nicht von Wiedergeburt die Rede, sondern von Zeugung aus Gott schlechthin. Und wie das genauer zu verstehen ist, gibt die Stelle 3, 9 mit der Wendung «weil sein Same in ihm bleibt» selber an. Die Wendung dient zwar primär und unmittelbar der Begründung des Satzes, dass der aus Gott Gezeugte nicht sündige. Es ist aber höchst unwahrscheinlich, dass die Meinung dahin ginge, der aus Gott Gezeugte sei zuerst einmal auf eine nicht genannte Weise aus Gott gezeugt worden, und dann sei ihm auch noch sein Same gegeben worden und in ihm geblieben, damit er nicht sündige. Allein wahrscheinlich ist die Annahme, der Same wirke zuerst einmal die Zeugung aus Gott und bleibe dann in dem Gezeugten. Ob mit dem Ausdruck «Same» das Wort Gottes oder der Heilige Geist gemeint sei, ist in diesem Fall fast unerheblich⁷. So oder so geht es um das, was im Menschen ständig das Gegenüber Gottes zu ihm und des Menschen zu Gott, die Bewegung zu ihm und die Zusammengehörigkeit mit ihm in Gang hält.

Dies aber ist nicht nur für den Christgewordenen grundlegend, es ist vielmehr ein fundamentaler anthropologischer Sachverhalt schlechthin. Der Text unseres Briefes bringt zwar diese Frage nicht zur Sprache. Doch lässt sich daraus nicht schliessen, dass der Verfasser darüber keine Meinung gehabt und dass ihm die Sache nicht wichtig gewesen sei. Er *musste* aus der Natur der Dinge heraus eine Meinung darüber haben, ob alle Menschen aus dem Teufel seien und alle als Teufelskinder geschaffen würden. In 3, 12 verrät er diese Meinung auch, indem er von Abel sagt, dass seine Werke gerecht waren. Somit ist Abel nach 2, 29 aus Gott gezeugt. Der Verfasser des ersten Johannesbriefes muss die Dinge etwa wie folgt gesehen haben: Die Erschaffung des Menschen als des freien Mitverwalters der Welt besagt, dass Gott sich dem Menschen und den Menschen sich als Gegenüber gibt, und zwar nicht nur von aussen, sondern auch von innen, durch den Logos und den Geist. Nur so ist der Mensch ein zugleich gerichtetes, geordnetes und freies und offenes System. Wenn durch dieses System Sünde aufkommt – davon später –, ändert dies an dem System insofern nichts, als Gott trotzdem von aussen und von innen sein Gegenüber bleibt, sonst zerfiele es in Chaos. Die Sünde schiebt sich in dieses so bestehende System ein. Sie benützt das bestehende System, also das

⁷ Vgl. *Bultmann* S. 57 A. 5. An sich wäre es nicht gleichgültig, wenn man genau ausmachen könnte, ob dies oder jenes gemeint sei. Nur weil man dies nicht kann, ist es unerheblich.

Gott–Mensch-Gegenüber, um alles Mögliche als Richtgrösse (als Götzen) einzuführen und über den wirklichen Sachverhalt zu täuschen, alles in eine Finsternis zu tauchen, die zugleich als zielloses Lichtermeer erscheint. Die Versöhnung in Jesus Christus, die Vergebung und Wegnahme von Sünde und Schuld erweist ihre Wirklichkeit auch *vor* der historischen Erscheinung Jesu darin, dass alles, wovon das System missbraucht und mit Täuschung erfüllt wurde, durchbrochen und weggeräumt wird und der Mensch wieder als das freie Gegenüber zu Gott leben kann, das er, verdeckt durch die Täuschung, nie aufgehört hat zu sein.

Wenn Gott diese Beziehung nicht aufrecht erhielte, bestünde der Mensch nicht mehr. Der Mensch ist nicht eine neutral-biologisch vorhandene Grösse, zu der dann auch noch die Gegenüberbeziehung zu Gott hinzukäme, sondern dieses Gegenüberverhältnis ist der Grund seiner Existenzmöglichkeit und -wirklichkeit. Auch die Sünde hat ihre Ansatzstelle und entfaltet ihr Nichtigkeitswesen auf Grund dieser begründenden Gott–Mensch-Relation. Wäre es nicht so, würde diese Relation nicht durchgehalten, so wäre gar kein Subjekt da, dem etwas vergeben werden kann, das Vergebung zu empfangen vermag. Dass es dieses Subjekt gibt, beruht nicht darauf, dass es im Menschen einen von der Sünde unberührten, heilen Rest gibt, sondern darauf, dass Gott jene Relation durchhält. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Schöpfungsbeziehung der Erlösung und Vergebung vorgeordnet. Unter dem Gesichtspunkt, dass die Schöpfung auf Christus hin geschah und nur in diesem Auf-Christus-Hin möglich war, ist es umgekehrt.

2.

So schwierig es ist, für den ersten Johannesbrief Zielstrebigkeit und klare Disposition festzustellen, kann man doch sagen, dass der Vers 1, 5 die theologische Grund- und Ausgangsthese darstelle. «Theologisch» ist dabei im engsten Sinn gemeint. Wir brauchen jedoch den Satz hier nicht näher zu analysieren. Für unsern Zusammenhang genügen folgende Feststellungen: Dass Gott Licht ist, meint sicher, dass Gott so ist, dass er und nur er Quelle und Grund des Lebens, allen Heils, aller Freude, alles Guten ist. Und dass in ihm keine Finsternis ist, besagt, dass es in Gott keine Zweideutigkeit gibt. Das bedeutet weiterhin, dass aus ihm Böses nicht hervorgehen kann. Was aus Gott ist, ist gut, und was gut ist, ist aus Gott. Was seinen Grund nicht in

Gott hat, hat überhaupt keinen Grund, ist nicht wirklich, ist nichtig, ist Lüge.

Dass es Sünde und Böses gibt, ist darum grundlos, unverständlich, sinnlos, unerklärlich. Erklären lässt sich nur, was Grund, Zusammenhang und Sinn hat. Bei Sünde ist dies nicht der Fall. Wohl ist die Freiheit des Menschen der Grund für die Möglichkeit, dass durch ihn die Sünde in die Welt kommen kann. Dass von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, ist jedoch völlig unerklärlich. Die Art, die pointierte Hilflosigkeit, mit der *Karl Barth* (KD III/3, 356–411) vom Bösen spricht, ist wohl die adäquateste Art, davon zu reden. Darum kann man genaugenommen auch nicht sagen, dass die Sünde vom Menschen komme. Sie kommt durch ihn, aber nicht von ihm. Sie kommt, obwohl sie nicht kommen kann – «können» im Sinn jeder denkbaren Wissenschaft verstanden.

Die johanneischen Schriften führen darum das Böse ein, indem sie es nicht einführen. Einführung wäre nur mit Angabe eines Grundes zu machen. Angabe von Gründen ist jedoch Erklärung, und Erklärung ist der Gründe wegen Rechtfertigung. Darum spricht das Johannesevangelium zuerst allein von Gott, Logos, Werden, Licht, Leben – und dann erscheint, niemand weiss woher und warum, in V. 5 plötzlich die Finsternis. In genau gleich unmotivierter Weise erscheint im ersten Johannesbrief nach 1, 5 in V. 6 die Finsternis. Man muss davon reden, weil sie auf uns zukommt. Aber mehr kann man darüber nicht sagen.

Einen ähnlichen Bruch, den man immer wieder als äusserst störend empfunden hat, haben wir auch in 1, 7: Nachdem betont ist, dass wir, wenn wir im Licht leben wie er im Licht ist, Gemeinschaft miteinander haben, kommt völlig überraschend der Satz «und das Blut Jesu, seines Sohnes reinigt uns von jeder Sünde». Nachdem vom Leben im Licht gesprochen und ausdrücklich erklärt ist, dass dies ein Leben ist wie das Leben Gottes, kann Sünde eigentlich nicht in den Blick kommen. Sie erscheint aber und zwar durch unsere unbegreifliche Schuld. Aber Gott will unser Leben im Licht, das er uns gegeben und wieder gegeben hat, nicht durch unsere Schuld zerstören lassen. Darum reinigt er uns durch das Blut Jesu. Der erste und der zweite Teil von V. 7 bewegen sich somit nicht auf der gleichen Ebene. Der erste Teil «wenn wir im Licht leben wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander» ist der theologisch-anthropologische Grund unserer Existenz, zu dem auch die Gemeinschaft gehört. Der zweite Teil ist im Verhältnis zum ersten sozusagen eine Hilfskonstruktion zur Erhaltung des ersten, die Korrektur eines Fehlers, die Behebung eines von Fremden

verursachten Unglücksfalls. Es ist also wohl ein Bruch vorhanden, der durch etwas Unerklärliches verursacht ist, aber kein Widerspruch, der nur auf einer einzigen Ebene entstehen könnte⁸.

Einen ähnlichen Fall haben wir auch in 3, 9, der Stelle, aus der das Problem dieser Arbeit hervorgeht. Der Schluss von V.9 «weil er aus Gott gezeugt ist» begründet das Nicht-Sündigen-Können ausdrücklich mit dem Gezeugtsein aus Gott und somit darin, dass Gott Licht und in ihm keine Finsternis ist. Der Satz bezieht sich nicht nur auf Christen, sondern auf den Menschen als Geschöpf Gottes schlechthin und dann allerdings auch auf den Christen, da in ihm die Gottesbeziehung durch die Befreiung von der Schuld auch von seiner Seite her wieder deblockiert ist. Alle die «jeder, der»-Sätze von V.3 an haben diesen grundsätzlichen Charakter, nur empfinden wir bei Sätzen über das Sündigen keine Schwierigkeiten. In 6a bewirkt das Partizip «me-noon», dass uns die Aussage nicht als so provozierend vorkommt wie V.9, obwohl der Sachverhalt derselbe ist, wie auch in V.7b. Die Sätze, die in indikativisch-grundsätzlicher Weise ein Nicht-Sündigen aussprechen, haben ihren Grund in der Licht-Natur Gottes.

Das «Können» und das «Nicht-Können» ist deshalb von besonderer Art. Können bzw. Nicht-Können kann im Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein technischer Voraussetzungen oder Hindernisse, intellektueller Voraussetzungen, ethischer Verpflichtungen, moralischer und anderer Bindungen usw. begründet sein. Wenn wir aber von Gott sagen, dass er nicht aufhören könne, Gott zu sein, so ist das wieder eine andere Art von Können. Es soll damit nicht die Freiheit der Asëität Gottes bestritten, wohl aber diese Freiheit von Willkür unterschieden und die Festigkeit der Begründungskraft dieser Freiheit betont werden. So muss man auch sagen, dass Gott nicht sündigen könne. Und aus demselben Grund muss auch von jedem, der aus Gott gezeugt ist, gesagt werden, dass er weder sündige noch sündigen könne.

Dieser Satz ist also nicht in einem Zuwachs an Kräften oder einer andern derartigen Veränderung begründet, die sich beim Christen

⁸ Damit soll der Gedanke, dass hier Teile einer Vorlage miteinander verbunden werden, wie *Bultmann* z. St. meint, wie auch seine Vorlagenthese als solche, nicht bestritten werden. Aus stilistischen Gründen leuchtet mir die These grundsätzlich ein. Vom ersten Teil von 1, 7 zu 1, 8 gibt es sachlich keinen Übergang. Aber, ob der zweite Teil von 1, 7 aus der Verbindung von Vorlagenteilen stammt oder nicht, den Text meine ich auf jeden Fall anders verstehen zu sollen als *Bultmann*.

durch die Zuwendung zu Jesus oder durch die Taufe vollzogen hätte. Es ist zwar durchaus von solchen Veränderungen zu reden. Die Einwohnung des Logos oder des Heiligen Geistes oder beider, die in die Fülle des göttlichen Lebens und in eine unabsehbare Vielfalt von Beziehungen hineinnehmen, stellen zweifellos eine wunderbare Veränderung dar, die überdies fast selbstverständlicherweise noch zahlreiche weitere Auswirkungen auf Gefühl, Denken und auf das Leibliche nach sich ziehen oder dies zumindest tun können. Man kann die Summe und das Ergebnis dieser Veränderungen als neue Natur bezeichnen. Nur muss man dann auch genau angeben, was mit dem Wort «Natur» gesagt sein soll. Ich würde lieber sagen, dass die Beseitigung der Unnatur des Bösen angefangen und die schöpfungsmässige, von Gott gegebene Natur wieder zum Vorschein komme und wir wieder ihre Lebensfunktionen vollziehen. So oder so sind nicht diese Änderungen der Grund für das, was in 3, 9 gesagt wird. Dieser Grund liegt ausschliesslich in der Herkunft aus Gott und in der Zusammengehörigkeit mit ihm, letztlich in Gott selbst, wie es ja, es sei nochmals betont, der Schluss von V.9 ausdrücklich ausspricht. Möchten wir den Grund in jenen Veränderungen suchen, dann geraten wir unweigerlich in Widerspruch zu 1, 7 ff. und zu unserer Erfahrung.

Die Realität der Sünde wird mit alledem nicht bestritten. Das Licht scheint zwar schon und die Finsternis ist schon am Vergehen (2, 8), aber sie ist doch erst am Vergehen. Doch ist nun klar: die Finsternis, die Sünde ist nicht aus Gott. Sie ist auch nicht aus uns. Sie geschieht zwar durch uns, und wir werden schuldig, und durch uns hat sie Herrschaft in der Welt. Aber durch ihre völlige Unsinnigkeit, Zwecklosigkeit, Unverständlichkeit kommt an den Tag, dass sie nicht aus uns ist, dass sie nicht zu uns gehört, etwas Fremdes ist, die Realität des Unwirklichen und Nichtigen, etwas, das weggenommen werden kann und durch Christus weggenommen wird. Somit ist der aus Gott Gezeugte und die Sünde nicht auf gleicher Ebene und folglich ist zwischen 1. Joh. 3, 9 und 1, 7 ff. kein Widerspruch. Die Vergebung der Sünden bestätigt sogar, dass die Sünde dem aus Gott Gezeugten fremd ist.

3.

So lässt sich, wenn an unserm Versuch wenigstens die Grundlinie stichhaltig ist, folgendes als *Ergebnis* zusammenfassen:

a) Hinsichtlich der durch das Verhältnis von 1. Joh. 3, 9 und 1, 7 ff. aufgeworfenen Frage ist weder im betreffenden Brief selbst noch, im

Falle von Uneinheitlichkeit, zwischen den ursprünglich selbständigen Dokumenten ein Widerspruch.

b) In der oben vorgeschlagenen Interpretation wird sowohl 1, 7 ff. als auch 3, 9 durch die im Licht des Evangeliums gemachte Welt- und Lebenserfahrung bestätigt: Wenn wir, was uns begegnet, im Licht des Evangeliums verstehen⁹, so kommen wir nicht darum herum, zwischen gut und böse zu unterscheiden. Indem wir das tun, merken wir, dass das, was wir als Gott zu verstehen lernten, Quelle und Kriterium alles Guten ist, dass Sünde ihren Grund somit weder aus ihm haben kann noch aus dem, was von ihm kommt, also auch nicht aus uns, wie es in 1. Joh. 3, 9 gesagt ist. Die Sünde geschieht aber durch uns. Somit sind wir in Schuld, obschon und weil das Böse nicht aus uns kommt. Wenn wir trotzdem als die am Leben bleiben, die ihren Grund in Gott haben und die er sich als sein Gegenüber geschaffen hat, so müssen wir einsehen und anerkennen, dass sich dies nur dank Versöhnung und Vergebung ereignen kann.

c) Nicht nur für den Glaubenden, aber jedenfalls gerade auch für ihn ist es wesentlich, der Welt, dem Leben, den Dingen nicht ohne Verständnis gegenüber zu stehen. Wer nicht versteht, was ist und geschieht, kann weder Gott gehorchen noch den Menschen dienen. Aus dem Verhältnis von 1. Joh. 3, 9 und 1, 7 ff. kann er entscheidende Einsicht in die Beziehungen von Gott–Mensch–Leben–Gut–Böse erhalten. Dabei kann er auch erfahren, dass Verstehen und Erklären nicht dasselbe sind. Verstehen schliesst auch die Einsicht in die wesenhafte Nichterklärbarkeit vieler Ereignisse und Tatbestände ein.

d) Besonders wichtig dünkt mich für den Glaubenden, dass er sich selber verstehen und bejahen kann. Wie soll er sich aber selber bejahen und daran glauben können, dass er Gottes Geschöpf, aus Gott gezeugt, von Gott als Mitarbeiter angenommen und geliebt sei, wenn er sich einmal einreden liess, dass die Sünde aus ihm komme, er also die Quelle der Sünde sei. Die Quelle der Sünde kann doch keine Vergebung empfangen. An Rechtfertigung glauben und sich bejahen kann er nur, wenn er weiss, dass er zwar Schuld hat, dass die Sünde selbst aber nicht zu ihm gehört, sondern ihm fremd ist.

⁹ Um das, was hier gemeint ist, einleuchtend und glaubwürdig darzutun, wäre eine Erörterung der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen von Erfahrung erforderlich. Aus Mangel an Zeit und Raum kann diese Erörterung hier nicht geboten werden. Ich verweise auf die Arbeit zur Homiletik, die nächstes Jahr im Sammelband meiner Aufsätze erscheinen soll. Hier muss ich mich mit einigen bewusst zirkulär gehaltenen Andeutungen begnügen.

Das ist keine Verharmlosung der Sünde, wie man vielleicht meinen könnte. Im Gegenteil: gerade so wird klar, dass die Sünde nichts Normales und nichts Natürliches, also nichts von vornherein Entschuldbares ist. Gerade weil sie uns fremd ist, ist es Schuld, ihr zu dienen, können wir unsere Situation nur als ständige Kampfsituation verstehen, aber nicht als Situation eines von vornherein aussichtslosen Kampfes, wie es ja doch sein müsste, wenn wir nicht aus Gott gezeugt, sondern von Natur Sünder wären.

Bern

Kurt Stalder